

Staats-Anzeiger und Hferold.

Grand Island, Rebr., Donnerstag, den 22. Februar 1917

Die Liebesgabe.

Novelle von Karl Freiherrn v. Werpleich.

Ein scharfer Wind pfliff über die kaumlose Ebene. Längst war die Sonne untergegangen, und doch lag ein fahles Licht über allen Dingen ausgebreitet, so als leuchteten sie phosphoreszierend aus sich selbst heraus.

Irrendwo am Horizont eine elende Hütte — sonst wühlte man wohl nicht, daß hier lebende Wesen hausten. Endlos, endlos dehnte sich das öde Land.

So mag es schon 1812 ausgehört haben, als Napoleon seine Heeresmägen gen Moskau trieb — es kann sich hier nichts geändert haben seitdem.

Das Bataillon marschierte den ganzen Tag. Kosaken sollten in den Drischkoffen wehlich des Fußes gehen sein, so jagten jüdische Händler aus, die vor den reitenden Räubern mehr Respekt hatten als die deutschen Soldaten.

„Wenn es doch einmal zu einem Kosakenangriff käme“, sagte der kleine Leutnant, der den Majangengehehrzug führte. Die Reitsmarschier hatten majangenmäßig, die Köpfe etwas gesenkt, den Blick stark auf den Tornister des Vordermannes gerichtet, so, wie sie tun, wenn sie müde werden, müde zum Umfallen.

Und das Schlimmste war: die Feldtuchen waren nicht mitgenommen — die hatten irgendwo tief im Sande. Zwei Pferde leisteten es nicht mehr. Die Reiter mußten sich untereinander mit Vorspann ausbeifen. Immer blieb eine ohne Bespannung liegen, derweilen die andere mit Wieren ein Stück vorwärts geschleppt wurde. Das ging nicht mehr so weiter auf diesen Wegen! Pferde mußten geschlachtet werden, wie und wo: ganz gleich!

Nur der Karren mit der französischen Aufschrift — er kammt aus Lille — troch hinter dem Bataillon einher, hochbelehnt mit dem Gepäcker, derer, die der Kapitän als schonungsbedürftig bezeichnet hatte.

„Nur der Karren mit der französischen Aufschrift — er kammt aus Lille — troch hinter dem Bataillon einher, hochbelehnt mit dem Gepäcker, derer, die der Kapitän als schonungsbedürftig bezeichnet hatte.“

Immer hatte er noch einen Scherz, über den die Leute lachten, an dem sie sich auftrichteten, immer war seine Kompanie die erste, die untergebracht war, wenn es ins Quartier ging. Ihm und seinen Leuten fehlte nie etwas, wenn die anderen klagten.

Das wußte man auch die ganze Kompanie: Er sorgt für uns!

Er nannte seine Leute nur mit Vornamen, die er sich ersand.

„Sieh mal, August“, sagte er zu einem Liebesgatten, „wenn dich deine Braut jetzt so küßt, wie du dich hin-schleichst — ein Häufchen — ein Häufchen Glend — die schiede bei seinen einzigen Auf-merks, das könnte glauben.“

Und dann redte sich der Herr Leutnant auf seinem dicken Weintablet und zeigte dem August Besannten, wie er sein Haupt als Bräutigam zu tragen habe.

Und alle grinsten. „Weißt was, du Stadtrumpeter? — Ich hab die Mundharmonika — ja, die meine ich, Gustav! — Spiel uns mal einen hin, damit wir besser marschieren können!“

Und gehorsam griff Gustav in die Tasche, holte sein Instrument hervor und begann zu bläsen.

„Wenn wir marschieren zum Halschen Tor, zu Tor hinaus, Schwarzbrot und Mädel, Du bleibst zu Haus!“

Bei, da ging das Marschieren auf einmal wieder! Und warum nannte der Führer der vierten Kompanie immer seine Leute bei selbstgewählten Vornamen? Er hieß selber Hans, Leutnant Hans.

Wenn nun einer zu sagen wagte: „Ich heiße nicht August, Herr Leutnant“, dann hatte er prompt die Antwort: „Mensch, du heißt so aus, du tanst gar nicht anders heißen wie August! Wenn du nicht August heißt, will ich nicht mehr länger Hans heißen.“

Und dabei blieb's. Das Fiebern der Mundharmonika war fast in der ganzen Kompanie zu hören, denn die Fänge der Marschierenden flüpfen fast lautlos durch den tosen Sand von Polen.

Selbst zu dem, der hinten auf dem Wagen des Viller Übertransportgeschäfts saß und seine schaufelnden Kradantriebe, kamen noch ein paar

Dritte Seite, 1. Febr. 1917.

zergauste Klänge angeflogen, und er sumpte leise die Weise mit:

„Ja, in Frankreich, Da floß der rote Wein, Der mochte so feuerrot Wie mein Blut wohl sein. Mein Schällein, ob jemals Ich wiederkehr, Das weiß nur der Herrgott Und sonst niemand mehr.“

„Mit dem Wein hat's nun auch ein End“, seufzte der Fahrer in sich hinein.

Er war am Wein verwundet gewesen und sah seitdem als Kossack auf dem Karren.

Neben dem Wagen her schritt einer, der tat, als wollte er schießen helfen. Er hatte die Hand an die Stange gelegt, die die Kabachke mit dem Kutscherbock verbindet. In Wirklichkeit ließ er sich mitziehen, denn es geht viel leichter, wenn man die Hand an einen fahrenden Wagen legt.

Der das tat, war ein ganz Schlauer, war Bürtner, der Bursche des Leutnants Hans.

„Weißt du, Bürtner“, sagte der Fahrer vom Bod zu dem tief unter ihm Schreitenden, „weißt du, es war ja ganz schön, daß wir auf der Fahrt durch Deutschland so gut verpflegt wurden und daß die Leute alle Hurra riefen in den Dörfern und Städten — aber so an der Heimat vorbei fahren, dichte vorbei und niemand sehen dürfen von denen, die wir lieb haben, das ist doch hart!“

Es gab eine Pause, während der Karren in allen Fugen ächzte, denn er war durch ein großes Loch gefahren.

„Jäh“, machte Oederhuf, der Fahrer, und Bürtner spuckte in die Hände, stemmte sie beide in die Köpfe des Vorderadels und half den todmüden Gauden, den Karren über die unebene Stelle hinwegzubringen.

„Ja, hart war's schon“, sagte Bürtner. „Freilich, mein Leutnant hat's doch fertig gebracht, seine Braut zu sehen — der kann alles, was er will, na ja, und wenn er mich nicht hätte, wäts ihm doch nicht gelüdt.“

„Wie habt ihr's denn gemacht?“ fragte der vom Bod.

„Darf ich nicht sagen!“

„Mir schon.“

„Wenn du mich mitfahren läßt.“

„Darf ich nicht tun.“

„Dann darf's dir auch nicht sagen.“

„Na, da sitzt auf!“

„Du weißt doch, wie wir aus Lille abfahren, wußte kein Mensch, wohin es ging. Die Herren auf den Bahnhöfen jucten die Köpfe. Auch die wollten nichts wissen, gar nichts.“

„Also, entweder geht es nicht nach der Champagne, oder es geht in die Argonnen, oder es geht nach Verdun, oder vielmehr nach Lothringen — es kann auch nach Rußland gehn.“

„Diese dumme Geheimnisträmerie ist das Schlimmste in diesem Kriege“, sagte mein Leutnant. „Wenn es nämlich jetzt nach Rußland geht, durch Deutschland, dann muß ich meine Braut sehen. Theodor, mer! dir das, ich muß — sie — sehen!“

Zu Befehl, Herr Leutnant, sage ich. In St. Amand meint so ein Alleswüßer von Bahnfreigen: Die letzten Transporte sind alle nach Bouziers zu gegangen.“

„Also Argonnen“, sagt mein Leutnant und wird traurig, was er sonst nie ist.

In St. Charville kommt er wieder zu mir und ist ganz vergnügt.

„Jetzt kann es gar nicht mehr nach Bouziers gehen, wir sind auf dem Gleis nach Sedan zu, jetzt geht's an der Maas entlang.“

Es wird dunkel, wir können nichts mehr sehen. Ich frage ihn und wieder einen Bahnarbeiter. Er weiß nichts, natürlich!

„Bürtner“, sagt mein Leutnant, „jetzt kommen wir gleich nach Longjuumeau, da gehen die Bahnen auseinander. Die eine ist eine eingleisige und führt nach Metz, die andere ist eine zweigleisige, die geht nach Luxemburg und die nächste Station heißt Longjuumeau. Wenn e nach Luxemburg geht, dann wend' mich, denn dann fahren wir durch Deutschland nach Rußland und dann muß ich es wissen. Wenn es aber nach Metz geht, dann laß mich schlafen, vernehle!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — Alle Weiter! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leutnant.“

Der war schon r'aus. „Mensch!“ Ich re mich an, „ein Stück Papier her!“

Leutnant John, Halle, Bezirkskommando. Brauche dringend sehr warme Liebesgabe. Ein Uhr nachts Bahnhof Halle abgeben.

Hans, Leutnant und Kompanieführer. „Ob er das wohl merkt, der gute Zahn? — So, nun aber ganz rasch zum Bahnhof!“

„Jawohl!“ Pfui! da geht der Zug ab.

Wir können gerade noch aufspringen. Der Leutnant und ich sind auf diese Weise um die ganze Werplesung herumgekommen. Na, wenn nur das Herz warm ist!

Also in Müdesheim will ich wieder raus und das Telegramm besorgen. „Bitte, nicht aussteigen! Es geht gleich weiter!“

Mein Leutnant winkt einen dicken, gemütlichen Portier heran. „Ist die Post in der Nähe?“

„Jawohl!“

Kronprinz getonnt, hier, die Geschicht, denke ich.

„Sie hellerleuchtetes Schild: L-o-o-g-m-y!“

„Hat ihn schon!“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Keise?“

„Grüßen Sie schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gebe zu meinem Leutnant und kede ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt“, sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Uhrzeiger herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es tan das leg-timal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja, die Kompanieführer, wo heit nach Hause ge-langen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Nun sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schon, aber ob das Telegramm antommt ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Honnober oder über Halle geht!“

„Es tut mir fürchtbar leid...!“

Da ging der Zug ab, und wir saßen mit unseren Kenntnissen im Ab-teil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.

Er sagte: „Ich trüge es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann unge-fähr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

„Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht es zur Lin-ientkommandantur.“

„Ich möchte mich beschwoeren!“

„Bitte!“

„Also wir haben diese Nacht fürch-tbar gefroren! Das ist ja schlimmer als im Schützengraben! Kann man denn diese Jüge gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie krank nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja er-kälten — ja, auf den Tod erkälten!“

„Gewiß, Herr Leutnant, wir müch-ten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugslokomotiven, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug falsch rangiert — da ste-hen belgische Wagen mitten dazwi-schen, die man nicht heizen kann, und Güterwaggens. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“

„Kann ich vielleicht den Herrn Lin-ientkommandanten persönlich spre-chen?“ fragte mein Leutnant — er hat es mir später alles haarklein er-zählt.

„Also, der Herr Linientkomman-dant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“

Nun liest er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verwilligt gute Augen: Frank-furt — Danau — Webra — Erfurt — Halle!“

„Ja, vor Halle geht e aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen wollen?“

„Warten denn! Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — Alle Weiter! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leutnant.“

Der war schon r'aus. „Mensch!“ Ich re mich an, „ein Stück Papier her!“

Leutnant John, Halle, Bezirkskommando. Brauche dringend sehr warme Liebesgabe. Ein Uhr nachts Bahnhof Halle abgeben.

Hans, Leutnant und Kompanieführer. „Ob er das wohl merkt, der gute Zahn? — So, nun aber ganz rasch zum Bahnhof!“

„Jawohl!“ Pfui! da geht der Zug ab.

Wir können gerade noch aufspringen. Der Leutnant und ich sind auf diese Weise um die ganze Werplesung herumgekommen. Na, wenn nur das Herz warm ist!

Also in Müdesheim will ich wieder raus und das Telegramm besorgen. „Bitte, nicht aussteigen! Es geht gleich weiter!“

Mein Leutnant winkt einen dicken, gemütlichen Portier heran. „Ist die Post in der Nähe?“

„Jawohl!“

„Können Sie das Telegramm so-fort besorgen?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Es ist sehr dringend, kann ich mich auf Sie verlassen?“

„Ganz bestimmt, Herr Leutnant, wird sofort gemacht.“

Mein Leutnant jag den Portmonee und gab dem Mann drei Mark. Der schmunzelte und grüßte stramm.

„Dann mußte ich 'ne Flasche Selt holen, die wir in Koblenz gekauft hatten, und die anderen Herren darauf einladen. Wie der Bataillonskomman-deur merkte, daß wir Selt hatten, wurde er ganz neidisch und schnauzte seinen Adjutanten an, warum sie so etwas nie hätten.“

„Aber als es dann wieder dunkel wurde und das Hurorarufen und Tür-scherzwelten aufhörte, wurde mein Leutnant wieder unruhig: „Ob mich der Zahn auch wohl verstanden hat?“ fragte er mich ein übers andermal.“

Wenn der Herr so schlau ist, wie der Herr Leutnant — schon! sag' ich.

„Weißt du, Theodor, dumm ist er ja nicht, aber — vielleicht läuft er jetzt in der ganzen Stadt herum bei allen möglichen Kommerzgeräten und sammelt Geld für Winterlachen, taugt für die ganze Kompanie, die rührende Seele, — oder er ist vielleicht gar nicht da, und mein Telegramm erreicht ihn nicht...“

„Also ich hatte meine liebe Not mit meinem Leutnant.“

Aber an seine Kompanie hat er dabei doch immer gedacht. Sowie der Zug hielt, ging er die Wagen ab, sah in jede Tür hinein und machte Wihe.

Von zwölf Uhr ab sah er immerzu aus dem Fenster heraus.

„Theodor“, fragte er, „hast du 'ne Braut?“

„Noch keine richtige, sage ich.“

„Weißt du, was das heißt, wenn 'ne kleines Jerg flattert wie ein Bogel und einen sein's trampelt wie ein Pferdch?“

„Jawohl, sage ich.“

„Ich meine, ich müchte es nun ganz genau wissen, ob sie da ist oder nicht — Gedankenübertragung. Aber davon verstehst du nichts...“

„Und nun kommt Halle! Mensch, ich zittere mit meinem Leutnant, als wenn es meine Braut wäre, es wird mir heiß und kalt, wie ich mit ihm zum Fenster rausginge und die ersten Lichter ersehen.“

Der Zug fährt ganz langsam in den Bahnhof.

Da schreit mein Leutnant schon: „Nu schlag einer lang hin, da mußt, wahrhaftig der Zahn mit Liebesga-ben, und meine Braut abnt nicht...“

Wir wurde es wieder kalt.

Aus dem fahrenden Zuge springt er heraus und läuft auf einen blas-fen, übermächtigen Offizier, der da steht als wäre ihm alles egal, mein Leutnant, seine Braut und überhaupt die ganze Welt.

Neben ihm steht anscheinend ein Hofen Socken, mit einer großen Dede zugedeckt.

„Also mein Leutnant brüllt ihn an: „Wo hast du sie?“

„Junge, sag' erst mal guten Tag, die Liebesgaben sind doch wirklich nicht so wichtig!“ meint der andere.

„Nun wird's mir aber doch zu toll. Ich laufe auf die zugebedeten Sachen los und reiße die Dede runter.“

„Mensch, was meinste, springt mir da an den Hals? Ein Mädel, na, so was hast du noch nicht gesehn!“

Na, und das Gesicht, wie sie merkt, wenn sie an den Hals gesprungen ist! Da ist auch schon mein Leutnant zwischen uns getreten: „Theodor“, sagt er, „wenn du mit jetzt etwa meine Braut absperstig machen willst, das wäre doch gelacht!“

Und indem nimmt er die Dede, deckt sie wieder über das Mädel und will es gerade fortführen, damit es niemand sieht, da kommt die Dede aus dem Bahnhof herausgeföhrt, und es gibt ein gerührtes Wiedersehen!

„Theodor“ flüsterte mir mein Leutnant zu. „Theodor“, tu mir den einzigen Gefallen und unterhalte meine Schwiegermutter ein wenig.“

Dann ist er mit seiner Liebesgabe fort, und ich stehe mit der meinigen auf dem Bahnsteig. Glücklicherweise war ja nun der Leutnant Zahn noch da, der tam dann lachend heran, und wir drei unterhielten uns über den Krieg. Dann sagte ich: Die Herr-schaften vergehen gültig, aber mein Magen turert sehr, von wegen ich in jeder Station, wo was zu essen gab, nach dem Fräulein Braut laufen mußte, und ich glaube, hier gibt es was für die Mannschaften.

Na und da bin ich den Herrschaften fortgelassen und hab' gefuttert — so viel glaube ich, hab' ich noch nie in meinem Leben gegessen, denn ich wollte doch auch was haben! Und für meinen Leutnant habe ich mir auch die ganzen Taschen vollgesteckt, denn von der Liebe allein kann der Mensch nicht leben.

Als der Zug gerade abfahren wollte, ist er noch hereingesprungen. Eine

Stunde hat das Vergnügen gebauert, und die Kompanie hat während der Zeit keinen Führer gehabt, den das ist — einzige Stunne gewesen, wo mein Herr Leutnant sich nicht um seine Kompanie gekümmert hat.

„Theodor, Theodor! Mensch, wo stehst du eigentlich? Komm her und halt mein Kopf!“ Schau' her, dieser Balast wird mich diese Nacht beher-bürgen! Ded' mir die Tafel, bereite mir mein Lager und halte ihm Sorgen und Läufe fern, denn ich denke einen langen Schlaf zu tun!“

Bürtner sprang vom Bod, nahm den Gaul und schaute it unfählich verzücklichen Blicken den kausen Balken und Stroch an, den sein Herr soeben Palast genannt hatte!

„Kein Fenster heiß, die Tür fehlte gänzlich. Der Wind pfliff durch die öde Stätte.“

Und wiewer Anbid für einen, der eben noch in die Fleischöpfe von Halle gebacht hatte.

Während sein Leutnant di. Kompanie unterbrochte und jedes einzel-nen Lager bestimmte, schaffte der Bursche aus nichts heraus einen menschewürdigen Aufenthaltsort. Endlich kam Leutnant Hans. Er pfliff ein Liebelin vor sich hin.

„Hallo, ein Festtag wird morgen! Wir greifen an! Der Feind steht dicht vor uns. Kosaken sind auch dabei, die sollen uns kennen lernen! Und dann noch eine Feindnachricht, Theodor — die Feldlichen sind da!“

„Friedrich-Wilhelm.“

Stimme von Anna Hel'ecier.

Früher waren sie Freunde gewesen. Ihre Freundschaft war betamit in der ganzen Stadt. Sie war das Vorbild für die Schüler und Seminarianen (sie stammte noch aus ihrer Schulzeit), sie wurde von Wäntern und Ehefrauen den jeweils männlichen Angehörigen vorgehalten, die die Freundschaften mit dem Monde wochelten.

Sie gehörte einfach zum Stadtbild, wie das Kriegertummal zu den Bahnhofsanlagen und der goldene Bür zu der Apothekentür.

Daß der Rat Liebzig und der Rat Schiller punkt halb ein Uhr aus der Weinstube von Bütelmann traten, zusammen die Oberstraße hinaus-ging, war der Schwänkestück ihres Weiterfalle voneinander Abschied nahmen, stand so fest wie der Rath-hausturm.

Sie waren beide Stadträte, beide wohlhabend, beide von jener jovialen Mutterkeit, die eine gesicherte Existenz hervorzubringingen pflegt. Sie hatten jeder eine hübsche, tüchtige Hausfrau, jeder einen Sohn.

Natürlich waren die Frauen Freundsinnen und die Jungen Freunde. Es war beinahe Ehrensache, die bestgepflegte Freundschaft der Stadt zu besitzen.

Der Sohn vom Rat Liebzig hieß Friedrich, er war im Juni geboren. Als bei Schillers einer im Juli ein-trat, wurde er Wilhelm genannt.

Friedrich — Wilhelm. — Es war von jenem Sommer an eine einzige Person. —

Wie wäre ein Miß in die Freundschaft gekommen, wie wäre jener Miß zum Bruch geworden, wenn nicht der Buchdrucker Giesel gewesen wäre.

Bei Giesel fand Liebzig eines Tages ein frischgebundenes Buch für Schiller und nahm es für den Freund mit in die Bütelmannsche Weinstube.

Aber da noch etwas Zeit übrig war u. eine föstliche Maitonne blinzte und lachte, setzte er sich auf eine Bank und begann in dem Buch zu lesen.

Es war ein naturwissenschaftliches Werk mit einer sehr freigeistigen Vorrede.

Liebzig war zuerst erstaunt, dann empört. Sein Freund Schiller ein Freigeist! Das Weltbild begann zu schwanen. Zwanzig Jahre kannte er den Freund; nie, nie hatte er eine Spur von Freidentertum in ihm bemerkt.

Und nun dieses Buch. —

Nun ja, es lag in der Zeit. Man las jetzt solche Bücher, man diskutier-te, lobte, verwarf sie. Aber daß Schiller ihm nichts davon gesagt hatte, daß er einen Gedankentreis hatte, der ihm, seinem Freunde, verborgnen blieb, das war es.

Er fedte das Buch ein und ging in die Weinstube. Schiller war schon da. Er gab ihm das Buch und beobachtete das Gesicht des Freundes. Es schien, als forschte der in seinen Zügen.

„Es ist etwas Wissenschaftliches“, sagte er rasch und fedte es unbedenken in die Rodtschke.

Liebzig wartete, daß der Freund von dem Buch sprach. Aber der tat es nicht. — Endlich fragte Liebzig eines Tages im Juni: „Was war das eigentlich neulich für ein Buch, das ich dir mitbrachte?“

„Ach — nichts Besonderes. Es was Medizinisches.“

„So — hm.“

Das war der Miß. Es folgte der Bruch der einer endlichen Auseinandersehung.

„Ich vertrage keine Freundschaft ohne Aufrichtigkeit“, hatte Liebzig heftig gesagt.

Dann hatte Liebzig einen Unfall. Er war auf einer Obstschale ausge-glitten und lag einige Wochen mit gebrochenem Fuß. Als er zum ersten Male wieder zu Bütelmann kam, hörte er, daß Schiller jetzt in den Kronprinzen ginge.

Die Jungen kamen heimlich zusammen. Sie begriffen die Väter nicht. Sie waren zu jung, zu elastisch. Sie zantken sich gern und vertrugen sich noch lieber. Sie teilten Taschengeld, Schwärmeieren, Strafen und Auszeichnungen mit-einander, wie ehedem.

Die Frauen gingen mit leichtem Rot auf den Wangen schnell aneinander vorbei.

Wenn Liebzig jetzt in den Stadt-wald ging, wühlte jeder in der Stadt, daß Schiller an diesem Tage zum Flusse hinauspazierte. Ging Liebzig zum Flusse, so war Schiller sicher im Walde zu treffen.

Es war, als hätten ihre verfeindeten Seelen, wo der einzige Freund zu finden sei, und gingen in die entgegengesetzte Richtung.

Wochenlang war der Bruch der berühmten Familienfreundschaft Gesprächsstoff der Stadt. Die Unter-traglichkeit triumphierten, die Friede-ferigkeiten bedauerten. — Dann kam Einquartierung, und es gab unendlich viel Wichtigeres durchzubeheln.

Und wieder noch Jahr und Tag, als beide Räte zu den erstarrten Linien jovicler Heiterkeit längst die Linie der Enttäufschung aufgenommen hatten, — tam der Krieg.

Friedrich-Wilhelm saß in Prima. Beide jung, braunend, blond und schön. Beide begeistert, hinausstür-mend. —

Und wie sich beide draußen hiel-ten.

Wie oft war Frau Rat Schiller auf dem Sprunge zu Liebzig. — „Dent' doch, mein Wilhelm —“ und lehrte auf der Treppe um und stand lange vor dem Arbeitszimmer ihres Mannes — ohne hineingugehen.

Wie oft hielt Frau Rat Liebzig ihren Schritt in der Nähe des Schil-lerschen Hauses an und dachte, „ich muß es ihr doch sagen, daß Fried-rich —“ und trat zur nahe Welt-terfäule, tat, als ob sie das Baro-meter prüfte und konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Die beiden Räte gingen mit freien Raden, der eine in den Wald, der andere zum Fluß, der eine zu Bütelmann, der andere in den Kronprinzen.

Friedrich-Wilhelm kam auf Ur-laub, beide mit dem Eisernen Kreuz, beide im Stadtblatt erwählt.

Sie stürmten auf die Väter ein. „Vertrag' Euch doch, jetzt im Kriege. Es war doch eine Bagatel!“

„Bagatel? — Das versteht Ihr nicht.“

Die Väter, blieben hart. Wer sollte auch anfangen?

Die Jungen gingen Arm in Arm um den Marktplatz.

Die Väter sagten: „Wir haben euch gesehen. Ihr tut uns unrecht.“

Die Söhne schüttelten die Köpfe. Als sie abfahren, winkten sie aus dem Wagenfenster. Es war ein ein-ziges weißes Tuch, das noch lange flatterte. Liebzig und Schiller gin-gen aus verschiedenen Ausgängen vom Bahnhof.

„Wir werden sie schon noch kriegen“, sagte Friedrich.

„Wir müssen“, sagte Wilhelm. — Und die Zeit ging, die Wochen häuften sich. Die Menschen wurden ernster und stiller.

Eines Tages lam der Rat Schil-ler von der Post aus in die Bahn-hofsstraße, und der Rat Liebzig kam vom Markt her.

Vor der Druckerei des Stadtblat-tes trafen sie sich.

Sie stiegen die breite Treppe em-por. —

Vor der Tür sahen sie sich an. Sie hatten beide alte, zerföhete Ge-sichter, — sahen sich lange an.